

Olaf Maaß

Vorlesungen zur (Wohl-)Temperierung der Sozialen Arbeit

2012

Der Verlag für Systemische Forschung im Internet:
www.systemische-forschung.de

Carl-Auer im Internet: www.carl-auer.de
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Carl-Auer Verlag
Vangerowstr. 14
69115 Heidelberg

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt
der Verlag für Systemische Forschung
im Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Reihengestaltung nach Entwürfen von Uwe Göbel & Jan Riemer
Printed in Germany 2012

Erste Auflage, 2012
ISBN 978-3-89670-961-5
© 2012 Carl-Auer-Systeme, Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Verantwortung für Inhalt und Orthografie liegt beim Autor.
Alle Rechte, insbesondere das Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung sowie der
Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Foto-
kopie, Mikrofilme oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Ver-
lags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Intro

Vorlesungen als Veröffentlichungsform? Warum nicht?, ließe sich zurückfragen. Schließlich passiert hier nicht viel mehr, aber auch nicht weniger, als dass Personen ins Gespräch kommen – hier und da Exkurse vornehmend, auf spielerische Weise, und typischerweise vor Publikum, das sich für diese Form der Auseinandersetzung mit Themen, Thesen und theoretischen Modellen interessiert.

Vorlesungen aber auch, die in diesem Buch keinen Anspruch erheben, mit ihren real gehaltenen Geschwistern an den Fachhochschulen dieser Welt zu konkurrieren, da auch Texte wie diese zwinkern dürfen.

Das Tolle an Vorlesungen ist, neben den ausprobierenden Aspekten, die Leichtigkeit, die mündlicher Rede eigen ist. Eine Leichtigkeit, die das Gesagte im Moment des Gesprochenen bereits wieder löscht und Platz macht für weitere tentative Versuche, die Eindrücke, Gedanken und Hypothesen vorzustellen, um ihre Angemessenheit und Erklärungsreichweite von Studierenden und Kollegen testen und einschätzen zu lassen. Mit dem geschriebenen Wort verliert sich zwar diese Flüchtigkeit, das Geschriebene wird jedoch referierbarer, diskutierbarer, es gewinnt an Dauer.

Unnötig zu sagen, dass den in diesem Buch fingierten Studierenden mein Dank für ihre Bemühungen gilt, mich auf dem Weg zu begleiten, die Spannung aufzubauen, um der Temperierung der Sozialen Arbeit auf die Schliche zu kommen. Eine Temperierung, die auf den Algorithmus, also auf das Berechnungsverfahren verweist, wie Soziale Arbeit in den jeweils mit ihr befassten Organisationen umgesetzt und ermöglicht wird. Ein Berechnungsverfahren, das, je dichter man sich dem Phänomen nähert, eine merkwürdige Kühle verströmt, die nicht viel gemein hat mit den Beschreibungen, die als sogenannte Selbstbeschreibungen über die Soziale Arbeit angefertigt werden und im kommunikativen Einsatz sind.

Wenn man möchte, ließe sich an Max Weber denken, der von rationalen Temperierungen der Leidenschaften gesprochen hat. Leidenschaften, die sich ansonsten gerade nicht auf eine generalisierbare, berufsrollentypische, auf Dauer stellbare, damit erwartbare Basis bringen lassen. Eben weil Leidenschaften Phänomene sind, zu denen Leute in der Lage sind, aber eben nicht soziale Zusammenhänge, wie etwa Organisationen der Sozialen Arbeit.

1. Vorlesung

Zögerliche Studenten?; ein Kasten mit Zetteln; Beobachtungen allerorten; sogar Theorien beobachten?; Ufos und Fachhochschulen; fungierende Ontologien; wissenschaftliche Fehler und intellektuelle Kompetenzen; esse et posse; meine Tochter und mein Sohn; Alles kontingent, oder was?; eine Welt entsteht; Kreuzworträtsel in der Vorlesung; Differenzen und Vergleiche; Wo ist das Dreieck?; Wer oder was operiert?; Wo ist die Goethestraße?; nachträgliche Zuschreibungen; austauschbare Prüfende

Sehr geehrte Studierende,

ich darf Sie zu diesem Theorieseminar im Wintersemester an unserer Fachhochschule begrüßen. Das Semester wird zehn Einheiten umfassen und sich hauptsächlich dem Thema der gesellschaftlichen Situierung der Sozialen Arbeit und ihren Strukturmerkmalen widmen. In diesem Semester werden wir versuchen, das, was Soziale Arbeit genannt wird, mit differenztheoretischen Mitteln zu beobachten, um möglicherweise inkongruente Perspektiven und damit neue Antworten auf alte Probleme zu finden, aber auch auf neue Fragen stoßen. Effekt dieser inkongruenten Perspektiven wird, wenn meine Irritationsversuche bei Ihnen die von mir gewünschten Früchte tragen, Ihre Fähigkeit zum Vergleich der Theoriebemühungen sein, nicht, um die Theorien wechselseitig auszuspielen, sondern um die Reich- und Brauchbarkeiten der jeweiligen Ansätze einschätzen zu können. Mir geht es um die Steigerung Ihrer Auflösefähigkeiten, indem Sie sich fragen lernen, welche Grundannahmen hinter den jeweiligen Axiomen und theoretischen Grundbegriffen stecken, um über Vergleichstechniken und dem Wechseln der Unterscheidungsseiten zu neuen Rekombinationsmöglichkeiten zu gelangen, die Sie flexibler und zögerlicher machen werden.

Zwischenfrage: Darf ich fragen, wieso wir zögerlicher werden sollen?

Ja, sicher. Sie sollen und dürfen jederzeit fragen. Die Rede vom Zögern oder Zaudern, um mit Joseph Vogl zu sprechen¹, bezieht sich auf die hier während Ihres Studiums zu erwerbende Reflektionsfähigkeit beim Setzen von Grundannahmen, Normen, Stigmata und Werten, um die Sie in Ihrer späteren Praxis als Sozialarbeitende nicht herum kommen werden. Der Moment des Zögerns entsteht durch die Unsicherheit, die Sie während Ihrer Arbeit begleiten soll. Eine Unsicherheit, die jeweils zur Prüfung und gegebenenfalls zur Revidierung der Entscheidungen führen kann. Nicht

¹ Vogl, Joseph (2007): Über das Zaudern, Zürich: diaphanes

zuletzt kann das Zögern durch die Geste des Infragestellens auch ideologische Setzungen verhindern, aber dazu später mehr.

Zu Beginn lassen Sie mich kurz organisatorische Details zur Vorlesung bekanntgeben. Ich bitte Sie, mich immer dann zu unterbrechen, wenn Ihnen der ‚rote Faden‘ verloren zu gehen scheint oder Sie Anmerkungen bzw. Fragen zum gerade behandelten Thema haben. Darüber hinaus können Sie mir die Fragen, die Ihnen im Anschluss an die jeweiligen Vorlesungen in Ihren Arbeitsgruppen einfallen, gern via Mail zustellen. Die Mailadresse schreibe ich Ihnen an die Tafel. Also fragen Sie bitte, bevor Ihnen die Frage wieder entfällt.

Ach ja, bevor wir beginnen, und ehe ich es vergesse, bitte machen Sie mich auf die jeweiligen Pausenzeiten aufmerksam, da ich dazu neige, die schultypische 45-Minuten-Taktung zu ignorieren.

Da die Vorlesungsreihe den Titel ‚Gesellschaftliche Situierung und Strukturen der Sozialen Arbeit‘ trägt, der für sich genommen noch nicht viel hergibt, lassen Sie mich kurz das Themenspektrum skizzieren, dem sich die Vorträge in diesem Semester widmen sollen. Ich habe hierzu die Seminarübersicht durchgegeben – sie sollte jetzt bei allen angekommen sein. Wie Sie ihr entnehmen können, teile ich das Semester in drei Themenfelder ein.

Zunächst – und in Form eines Präludiums – besprechen wir die Grundlagen dessen, was hier verhandelt werden soll. Das heißt, ich führe Sie in die Differenztheorie soweit wie nötig ein, um das Verständnis der sich anschließenden Erläuterungen nicht zu erschweren. Der erste größere Abschnitt nimmt sich der gesellschaftlichen Differenzierung in der Stratifikation und in der Moderne unter dem Blickwinkel der sozialen Adressabilität an. Der Vergleich der beiden Differenzierungsformen ist dahingehend instruktiv, als Sie bemerken werden, was sich mit dem Wechsel der gesellschaftlichen Differenzierung – immer im Blick auf Soziale Arbeit – verändert hat. Sie werden sehen, wie sich die Moderne entwickelt hat und wie sich Soziale Arbeit in die sogenannte funktionale Differenzierung einpasst. Wenn wir die Thematik des Einpassens der Sozialen Arbeit in die Moderne erreicht haben, die auf die Funktion der Sozialen Arbeit in der Moderne abstellt, sind wir auch mitten in der Diskussion der Strukturen der Sozialen Arbeit gelandet.

Neben der gesellschaftlichen Verortung der Sozialen Arbeit werden wir uns im Anschluss der organisationsgebundenen Sozialen Arbeit zuwenden, um ausgewählte Organisationsstrukturen mit den sozialarbeiterischen Intentionen ins Verhältnis zu setzen. Wenn Sie so wollen, ziehen wir dann die Ergebnisse der recht unanschaulichen Strukturen der Sozialen Arbeit aus der Ebene der Gesellschaft auf die Ebene der Organisationen. Eine

Ebene, mit der Sie sehr wahrscheinlich im Anschluss an Ihr Fachhochschulstudium zu tun haben werden, zumindest dann, wenn Sie in Organisationen ihr finanzielles Auskommen finden wollen. In diesem Themenbereich werden wir, dann bereits viel anschaulicher, auf die Einflüsse und Erwartungen zu sprechen kommen, denen Sie als Sozialarbeiter ausgesetzt werden. Ich denke hier etwa an die Zumutungen der Organisationen und die Vorgaben, die im Zuge der Professionalisierungsbemühungen von Seiten der Verbände etc. an Sie herangetragen werden, zudem an moralische und ethische Zumutungen, an Beschäftigungsprogramme, an die Scheuklappen, die von organisationeller Seite von Ihnen verlangt werden und die mit Hilfe der Sozialen Arbeit produzierten Ungleichheit.

Meine Hoffnung ist, dass Sie aus diesen Vorlesungen gewappnet herausgehen, so dass Sie die Funktionalität und die kontextgebundene Rationalität der organisationalen Zumutungen einschätzen können.

Der dritte Abschnitt hat die Interventions- und Steuerungsbemühungen der Sozialen Arbeit zum Thema. Hier werden wir die Möglichkeiten und Grenzen der Interventionen, Steuerung und damit der Handlungsmöglichkeiten anschauen, uns jedoch auch Themen wie Integration, Assimilation und den selbstgestellten semantischen Fallstricken der Sozialen Arbeit zuwenden.

Doch lassen Sie uns beginnen, wenn es von Ihrer Seite keine Vorabfragen mehr gibt! Für diejenigen, die bereits im ersten Theoriemodul zur Einführung in die Geschichte der Sozialen Arbeit mit mir zu tun hatten, wird der Hinweis auf den Zettelkasten bekannt sein. Ich erwähne ihn einfach zu Beginn jedes Semesters erneut, da mir einige Ihrer Gesichter neu erscheinen und der Zettelkasten als probates Mittel der Archivierung und des Mitdenkens interessant sein könnte. Die Idee des elektronischen Zettelkastens – in diesem Fall die kostenfreie Version von Daniel Lüdecke – ist, dass Sie Ihre Lesefrüchte einerseits einfach und unkompliziert archivieren können, um jederzeit gezielt auf sie zurückzugreifen, andererseits dient Ihnen der Zettelkasten – sofern er über eine genügend große Eingabemenge verfügt – als Denkhilfe, da er Ihnen sinnverwandte Verweisungen zu einem Thema oder Suchbegriff auswirft, an die Sie so im Moment möglicherweise nicht gedacht haben. Der Zettelkasten fungiert damit gewissermaßen als Gesprächspartner, der Sie über die Verknüpfung von Stichwörtern und dem damit verbundenen Kombinationsvermögen auf unberücksichtigte Zusammenhänge hinweist. Sie finden den Zettelkasten im Netz, wenn Sie den Namen des Programmierers eingeben. Er läuft in der neuen Version auf Linux, Mac und Windows. Allerdings benötigt er eine Javaunterstützung, die ebenso kostenfrei heruntergeladen werden

kann. Ich selbst arbeite mit der alten Version, die nur auf Windows funktioniert, keine Javaunterstützung benötigt und Vorteile gegenüber der neuen Version hat, die für mich wichtig sind. Wenn Sie die alte Version interessiert, wenden Sie sich bitte an mich, da Sie sie im Internet vermutlich nicht mehr finden werden. Jetzt aber zur Sache.

Wir beginnen mit dem Begriff ‚Beobachtung‘. Er gilt in der hier vorzustellenden Theorie, mit der unter anderem die Strukturen der Sozialen Arbeit beschrieben werden sollen, als wichtigster Begriff. Einer, mit dem wir in die Theorie der Differenzen einsteigen, und an den sich die Überlegungen binden. Wenn Sie so wollen, müssten Sie, wenn Sie die nachfolgenden theoretischen Annahmen verwerfen wollten, mit dem Begriff der Beobachtung anfangen und einen funktional äquivalenten Ersatz für die dann anders konzipierte Theoriestruktur schaffen.

Die Idee ist, dass alles, was kommunikativ verhandelt wird, und später werden wir den Begriff auf psychische Systeme ausweiten, Moment einer Beobachtung ist, wenn Beobachtung gefasst wird als gleichzeitiger Vollzug einer Bezeichnung und einer Unterscheidung. Beobachtung heißt also, etwas wird bezeichnet und zugleich unterschieden. Auf den Aspekt der Unterscheidung kommen wir später zurück, da er uns momentan durch seine Figur der nachträglichen Zuordnung der Unterscheidungsseite noch verwirren würde.

Wir bewegen uns, wenn Sie den Gedanken weiter führen, in einer beobachteten Welt, und haben nur die Möglichkeit, Beobachtungen zu nutzen, um Kontakt mit der Welt zu halten. Stellen wir die These noch eine Stufe schärfer, hieße das, die Welt ‚ist‘ ihre Beobachtung.² Wobei das Wörtchen ‚ist‘ aus Satzbaugründen verwendet wird, und nicht, um ontologische – also beobachtungsunabhängige – Härten einzuführen, denn mit der Beobachtungsabhängigkeit ist zugleich gesagt, das sofort eine andere Welt aufgespannt wird, wenn sich die Beobachtungsdirektive, also die der Beobachtung zugrunde gelegte Unterscheidung ändert. Es kann mithin nicht um ‚eine‘ Weltsicht gehen, wie sie sich nun einmal darstellt, wenn man nur vernünftigen und guten Willen an den Tag legt. Einer Welt also, die real vorhanden ist und deshalb nur richtig erkannt werden müsste. Natürlich lassen sich auch Ambitionen in dieser Richtung allerorts beobachten, aber sie bleiben Beobachtungen, sosehr sie sich auch gegen die Zurechnung als Beobachtung sträuben mögen.

Zwischenfrage: Aber diese Theorie beobachtet dann doch auch, oder?

² Siehe zu diesen Überlegungen Fuchs, Peter (2004): Der Sinn der Beobachtung. Begriffliche Untersuchungen, Weilerswist: Velbrück.

Ja, genau. Jeder Satz, der – wie hier – die theoretische Figur der Beobachtung lebendig werden lässt, bezeichnet und unterscheidet. Die Theorie der Beobachtung rechtfertigt sich praktisch mit einem zirkulär gebauten Argument, indem sie alles an Beobachtungen mit entsprechenden Unterscheidungen (kalt/warm; grün/blau; gut/schlecht; kapitalistisch/sozialistisch; stratifiziert/modern usw.) bindet, die jederzeit anders ausfallen können. Damit relativiert sie sich gewissermaßen selbst und stellt ihre Gebundenheit an ihre Begriffsentscheidungen dar. Die Theorie der Beobachtung ist damit an ihre Effekte gebunden. Oder, mit einer anderen Formulierung: Sie operiert selbstreferentiell. Was nichts anderes heißt, als dass die Aussagen, die durch diese Theorie möglich werden, hinbeobachtete Aussagen sind, die den Bedingungen dieser Beobachtungstheorie unterliegen. Sie haben wahrscheinlich bereits vom Konstruktivismus gehört. Die Theorie der Beobachtung gliedert sich in den Konstruktivismus ein, als sie annimmt, dass die Welt mit jeder Beobachtung konstruiert wird. Das heißt jedoch nicht, dass die Beobachtungen der Welt willkürlich stattfinden können und es keinen Grad an Verbindlichkeit gäbe. Beobachten lassen sich – Sie wissen es sicher selbst – sowohl Engel, Ufos, Bat- und Spiderman als auch Studenten, Fachhochschulen, Rektoren, Autobahnen oder Sozialhilfeempfänger. Wenn Sie sich diese Aufreihung ansehen, bemerken Sie, dass es sich um soziale und/oder psychische Konstruktionen handelt, die enorme Wirkmächtigkeiten entfalten können.

Die Theorie der Beobachtung spricht in diesen Fällen von ‚fungierenden Ontologien‘, die im Rahmen der Beobachtung ‚erster Ordnung‘ erzeugt werden. Fungierende Ontologie heißt, es werden Annahmen getroffen, die einem Phänomen wesenhafte Züge zusprechen. Etwa nach dem Motto: Das *ist* die Fachhochschule Bern. Das *ist* mein Sohn. Ich *bin* ein Ausländer. Er *hat* intellektuelle Kompetenzen, und so weiter. Sie können die Beobachtungsebene erster Ordnung auch als Beobachtung fassen, die eine Reifikationswelt aufspannt. Eine Welt also, die das, was beobachtet wird, für bare Münze nimmt, ohne darauf zu achten und mitzusignalisieren, dass es sich um hinbeobachtete, damit konstruierte Sichten auf die Welt handelt. Reifizieren meint daher, die Welt, die durch Theorien und entsprechenden Beobachtungsschemata erst sichtbar wird, von den Bedingungen ihres Zustandekommens zu entkoppeln, damit zu verdinglichen.

Zwischenfrage: Ich habe einmal gehört, dass die Reifizierung in wissenschaftlichen Kontexten als Fehler gelten soll. Warum denn das?

Das ist eine schwierige Frage, weil sie uns ohne Umwege in das Theorielabyrinth katapultiert. Ich nehme an, dafür sind wir noch nicht

genug gewappnet. In einem ersten Anlauf würde ich also antworten: Die Funktion der Wissenschaft in der Moderne lässt sich auf die Produktion negierbarer Sätze beziehen. Wird die Beobachtungsrelativität bei der Produktion von wissenschaftlichen Annahmen nicht mitgeführt, entstehen nicht allein fungierende Ontologien der Beobachtung erster Ordnung, sondern Verdinglichungen, die auf Ontologien setzen, die ihrerseits auf der Unterscheidung von Sein/Nichts basieren. Diese reifizierten Annahmen, man kann auch von hypostasierten oder verdinglichten Setzungen sprechen, sind dann nur noch negierbar, wenn man es riskieren möchte, auf der nicht anschlussfähigen Seite des ‚Nichts‘ zu landen. Kurz, man streitet sich dann um Seinszustände, ohne mitzusehen, dass die Seinsannahmen am Haken der Beobachtung aufzuhängen sind, sodass man sich eigentlich über die der Beobachtung zugrundeliegenden Unterscheidungen unterhalten könnte. Sie haben Phänomene dieser Art sicher im Verlauf Ihres Studiums selbst kennengelernt. Etwa bei den Versuchen, festzuhalten, was die Profession oder die Disziplin der Sozialen Arbeit – ein Lieblingsthema, wie mir scheint. Typischerweise läuft die Zurechnung dann so, dass festgehalten wird, das oder das ist Merkmal der Profession und anderes nicht. Das kann man natürlich machen, nur erzeugt man dann eben genau die Ontologien, die wir hier als fungierende dekonstruieren möchten.

Zwischenfrage: Mir fällt ein Beispiel ein, weil Sie vorhin die intellektuelle Kompetenz erwähnten, die man offenbar haben oder nicht haben kann. Vielleicht passt es ja. Meine Freundin und ich hatten uns an dieser Fachhochschule beworben. Sie hat die Aufnahmeprüfung leider nicht bestanden, weil sie, wie man ihr später mitteilte, nicht über ausreichende intellektuelle Kompetenzen für dieses Studium verfügt, obwohl sie natürlich die Hochschulreife vorweisen konnte. Ist diese Zurechnung auf fehlende intellektuelle Kompetenz ein Beispiel für Reifikation?

Es könnte die Reifikation vielleicht demonstrieren, wenn nicht deutlich gemacht wird, an welche Bedingungen, also unter welchen Beobachtungsprämissen, die Zurechnung auf die fehlende Kompetenz erfolgt. Verdinglichungen entstehen immer dann, wenn die Abhängigkeit vom Beobachtungsschema, von der fundierenden Theorie unterschlagen wird. Wenn mithin auf Identität, im Sinne eines Seins, eines ‚esse‘, und nicht eines ‚posse‘, also einer Möglichkeit, im Sinne Jürgen Markowitz', zugerechnet wird.³ Wobei das ‚posse‘ den Möglichkeitsspielraum umschreibt, der durch Differenzsetzung entsteht, während ‚esse‘ auf das

³ Markowitz, Jürgen (1986): Verhalten im Systemkontext, Zum Begriff des sozialen Epigramms, Diskutiert am Beispiel des Schulunterrichts, Frankfurt/M.

Sein setzt. Denn Sie wissen, dass Sachverhalte ihren Sinn verändern, wenn sie mit wechselnden Kontexten, und in unserem Falle, mit wechselnden theoretischen Annahmen konfrontiert werden. Es müsste also den entscheidenden Aufnahmeverantwortlichen gelingen, deutlich zu machen, dass die intellektuelle Kompetenz nicht nur auf subjektive Wahrnehmungsraster und Vorurteilsstrukturen im Sinne Georg Gadamers beruhen, sondern aufgrund negierbarer Begründungen und theoriegeleitet erfolgt. Das Letztgenannte, so nehme ich an, konnten die Gutachter sicher deutlich machen.

Aber lassen Sie uns mit den Beobachtungsebenen fortfahren. Wir hatten die Ebene der ersten Ordnung skizziert, die nur Sinn macht, wenn sich von ihr eine Ebene der zweiten Ordnung unterscheiden lässt. Auf der Beobachtungsebene zweiter Ordnung löst sich diese Seins-Annahme, diese Beobachtung von Etwas, dahingehend auf, als deutlich wird, dass sich die Beobachtung der ersten Ordnung einer Unterscheidung verdankt. Die Unterscheidungen der ersten Ordnungen werden im Rahmen der Beobachtung zweiter Ordnung mit anderen Unterscheidungen konfrontiert. Nehmen sie die Aussage: Das ist mein Sohn. Sie kann sich darauf beziehen, „meinen“ Sohn von anderen Söhnen zu unterscheiden. Oder sie bezieht sich auf den Unterschied zwischen Tochter und Sohn. In jedem Fall bezeichnet auch die Beobachtung zweiter Ordnung etwas, um es von etwas anderem zu unterscheiden. Der Unterschied zur ersten Ordnung liegt darin, dass im Fall der Beobachtung zweiter Ordnung bereits getroffene und vorgefundene Unterscheidungen thematisiert werden, und keine Weltsachverhalte und -phänomene. Damit blendet die Beobachtung zweiter Ordnung einen Möglichkeitszusammenhang auf, indem sie darauf aufmerksam macht, dass die vorgefundene – damit beobachtbare Unterscheidung – eine von vielen möglichen Unterscheidungen darstellt. Dabei – und das ist in diesem Zusammenhang wichtig – unterscheidet die Beobachtung zweiter Ordnung genau wie die der ersten Ordnung. Sie operiert nach dem gleichen Prinzip und produziert wiederum – in dieser Hinsicht gleicht sie der Beobachtung erster Ordnung – Seinszustände bzw. fungierende Ontologien. Kurz: Die Beobachtung zweiter Ordnung unterscheidet Unterscheidungen von anderen Unterscheidungen. Sie produziert damit kontingente Sichtweisen, die auf die Abhängigkeit der Weltkonstruktion durch die Unterscheidungswahl hinweisen und reichert auf diese Weise das Unterscheidungsvermögen desjenigen an, der Beobachtungen zweiter Ordnungen durchführen möchte.

Zwischenfrage: Was heißt kontingente Sichtweisen?

Kontingenz steht hier für die Verfertigung einer Welt durch das Treffen von Unterscheidungen, die die Abhängigkeit der Sicht auf die Welt von der Wahl der Unterscheidungen deutlich macht. In älteren Bestimmungsversuchen finden Sie Kontingenz als Negation von Notwendigkeit und Unmöglichkeit, was im Grunde nichts anderes heißt, als dass vorgefundene Sachverhalte – etwa die Beschreibung eines Phänomens als so oder so mittels Unterscheidungen – auch anders beschrieben werden können. Die Negation von Notwendigkeit und Unmöglichkeit meint also, etwas ist nicht notwendigerweise so und andere Sichtweisen sind nicht unmöglich.

Wenn Sie im Verlaufe der Vorlesung von mir also hören, dass dies oder das so „sei“. Meinetwegen den Satz: „Soziale Arbeit ist ein Funktions- system“ oder vergleichbare Seinzuschreibungen, dann ist es mir wichtig, dass Sie sich immer mitdenken, dass der Satz nur für einen Beobachter gilt, der meint, diese Unterscheidung (Sein/Nichts) nutzen, um diese Annahme treffen zu müssen.

Zwischenfrage: Aber wenn Sie das so sagen, hört sich das so an, als würde die Welt erst mit der Beobachtung entstehen. In anderen Vorlesungen haben wir aber andere Vorstellungen nahe gelegt bekommen: die vom Subjekt, das der Welt zugrundeliegt, dem ein Objekt gegenübersteht beispielsweise.

Ok, so gänzlich anders ist die Vorstellung ja auch nicht. Aber zunächst zeichnet es Ihr Studium aus, dass Sie verschiedene Theorieangebote vorgestellt bekommen. Umso schöner, wenn Sie die Unterschiede zwischen den Ansätzen auch registrieren, mithin beobachten. Zu Ihrem Einwurf allerdings: Mit der Beobachtungsrelativität, und vielleicht wollten Sie darauf hinaus, lässt sich einfach die Trennung zwischen Subjekt und Objekt nicht mehr länger halten. An dieser Stelle tritt ein Bruch mit der bislang dominierenden Erkenntnistheorie auf, über den jedoch schon seit längerer Zeit, wenn Sie wollen, seit dem 19. Jahrhundert geschrieben wurde. Das sogenannte Subjekt und das Objekt lassen sich nur noch als miteinander verschränkt vorstellen, zumindest, wenn die Theorie der Beobachtung zugrunde gelegt wird. Aber auch in anderen Disziplinen ist genau das bemerkt und problematisiert worden. Nehmen Sie etwa die moderne Physik, die die Beobachtungsabhängigkeit und auch den Einfluss des Beobachters auf die Messergebnisse nicht ignorieren kann – beispielsweise beim schon legendär gewordenen Doppelspaltversuch. Aber auch die Hirnforschung oder die Linguistik, um nur die beiden Felder zu nennen, müssen das, was sie erforschen möchten, zunächst voraussetzen, als Sprache benutzen, um über Sprache zu forschen, oder zunächst einmal

selber leben, um über Lebewesen etwas heraus zu bekommen. An dieser Stelle kann von einer Trennung in Subjekt und Objekt nicht mehr die Rede sein. Schon gar nicht, wenn die Rede davon ist, dass das Objekt auch in der Welt ist, wenn es nicht beobachtet wird. Sie kennen sicher die berühmt gewordene Dialogsequenz, die fragte, ob der Mond auch existieren würde, wenn er nicht beobachtet wird. Man kann diese Frage verneinen oder bejahen. Mit beiden Varianten wird einfach das aristotelische Beobachtungsschema ‚Sein/Nichts‘ reproduziert. Mit der hier vorgestellten Theorie könnte man aber sagen, dass über die Existenz des Mondes ohne Beobachtungen keine Aussage getroffen werden kann. Und das ist eigentlich, wenn Sie mich fragen, im Hinblick auf Wissenschaftlichkeit zunächst nicht zu kritisieren.

Wir können aber, um das Subjekt zu retten, sagen, dass die Form der Beobachtung der Beobachtung zugrunde liegt. Auf die Form der Beobachtung komme ich in wenigen Minuten. Die etwas kryptische Formulierung, dass die Form der Beobachtung der Beobachtung zugrunde läge, meint, für unsere Zwecke, dass das Subjekt der Beobachtung, also das, was der Beobachtung zugrunde liegt, die Form der Beobachtung sei. Mithin die beiden Unterscheidungsseiten und die von der Unterscheidung unterschiedene Seite. Ich komme bei der Darstellung der Seiten x, y und z auf diese Überlegung zurück. Für die Fortgeschrittenen unter Ihnen mag der Hinweis instruktiv sein, dass das Subjekt durch die Form der Beobachtung immer nur als Imagination auftaucht, weil das Subjekt in der Beobachtungsform verschwindet. Dies aber nur am Rande, um den Verwirrungsgrad nicht zu hoch zu treiben.

Ein weiterer – mit der Beobachtung eng zusammenhängender – Begriff ist der der ‚Differenz‘. Ich vermute, wenn Sie an Differenzen denken, kommen Sie zunächst darauf, dass zwei verschiedene Phänomene aufeinander bezogen sind, deren Differenz, oder auch Unterschied sich dann zeigen lässt. So lassen sich Differenzen zwischen kalt und warm, zwischen Frau und Mann, zwischen Tieren und Menschen, Göttern und Menschen oder auch Maschinen und Menschen beobachten, an die sich dann weitere Überlegungen oder Schlussfolgerungen anschließen lassen. Sie können die Liste etwaiger Differenzen beliebig verlängern, indem Sie beispielsweise die Dozenten dieser Fachhochschule miteinander vergleichen, die Fachhochschulen in Bern, Olten oder Rorschach, was immer sie möchten. Die Vergleiche können instruktiv sein, auf jeden Fall springt die Aufmerksamkeit, oder der Fokus beim Vergleich der beiden Unterscheidungsseiten, jeweils zwischen zwei Seiten hin und her und erwirkt damit Informationen – nach dem Motto: Etwas ist auf der einen Seite so und auf der anderen anders.

Wenn wir diese Beschreibung einer Differenz vorerst einmal annehmen, fällt Ihnen vielleicht auf, dass die Differenz auf keiner der beiden Seiten zu sehen ist. Sie sehen meinetwegen eine Frau oder einen Mann, aber keine Differenz. Sie sehen etwas, dass als Frau und dann etwas, das als Mann bezeichnet wird, und müssen, wenn die Differenz auffallen soll, Unterschiede markieren, die memoriert und auf die jeweils andere Unterscheidungsseite hinübergenommen werden müssen, um Vergleiche anzustellen. Nur so werden Unterschiede und damit Differenzen sichtbar. Sie machen, wenn ich das richtig sehe, ich möchte auch nicht weiter stören, gerade Kreuzworträtsel. Vielleicht schauen Sie mal in ihr Rätselheft, ob Sie auch eines dieser Bildersuchrätsel finden. Hier wird genau mit dem Suchen eines Unterschieds und dem Vergleich der beiden fast gleichen Bilder gespielt. Wir machen derweil weiter.

Die Idee ist, dass die Form der Differenzsetzung Vergleichsgesichtspunkte sichtbar macht, an die sich dann Anschlussfragen kristallisieren, oder aber Strukturen aufgrund des Vergleichs sichtbar werden. Ich sehe Fragezeichen in Ihren Augen, denn Ihnen fehlt vermutlich genau das, was wir gerade behandeln – nämlich die andere Seite der Unterscheidung. Ich habe von dieser Form von Differenzen gesprochen und nicht gesagt, wovon diese Art der Differenzen unterschieden werden kann, damit Ihnen einleuchtet, wovon die Rede ist. Die zweite Form der Differenzbildung ist Ihnen vermutlich auch schon begegnet. Ich möchte sie die ontologische Differenz nennen. Hierbei geht es um zwei Unterscheidungsseiten, die zueinander in einem Negationsverhältnis stehen. Etwa Unterscheidungen wie ‚diese Fachhochschule/nicht diese Fachhochschule‘, ‚Soziale Arbeit ist .../Soziale Arbeit ist das nicht‘, ‚das ist ein Mensch/das ist kein Mensch‘ usw. Sie können die Beispielliste sicher endlos verlängern, wenn Sie das Prinzip verstanden haben. Es geht also immer um Differenzen des Typs ‚x/-x‘, und nicht, wie bei den vorher genannten Differenzen, um das Schema ‚x/y‘. Wofür ist das jetzt wichtig, könnten Sie mich fragen. Der wichtige Punkt ist, dass die Differenz ‚x/-x‘ keine weitere Information hergibt, als dass jemand der Meinung ist festzustellen, dass etwas so und nicht anders sei, vor dem Hintergrund der Negation dessen, was thematisiert ist. Ich habe Ihnen zu Beginn der Vorlesung Skripte verteilt, auf denen Sie Beispiele dafür finden, was hier ontologische Differenz genannt wurde. Sie finden dort Beschreibungen verschiedener Autoren, die jeweils Beschreibung und/oder Definitionen etwa der Sozialpädagogik und auch der Sozialarbeit anbieten. Wenn Sie sie lesen, bemerken Sie die jeweilig unterschiedlichen Definitionsversuche, die sich zudem häufig auch widersprechen. Sie sehen Möglichkeiten, das Phänomen Sozialpädagogik einzukreisen und abzugrenzen vor dem Hintergrund dessen, was es nicht

sein soll. Mit diesem ersten Schritt der Differenzmarkierung in ‚x versus –x‘ oder ‚x versus y‘ haben wir den ersten Teil der Formbestimmung, der die Unterscheidung, die ins Spiel kommt, markiert. Auf den, den Komplikationsgrad deutlich erhöhenden, zweiten Teil, der die Beobachtung der Einheit der Unterscheidungsseiten ‚x und y‘ oder ‚x und –x‘ umfasst, kommen wir in einigen Wochen – vermutlich in der fünften Vorlesung.

Vorhin sagte ich, dass ontologische Unterscheidungen keine weiteren Informationen hergeben, als die Zurechnungsmöglichkeiten auf denjenigen, der die Unterscheidung getroffen hat. Ich verdeutliche es mir manchmal an dieser Zeichnung hier. Sie sehen zunächst einmal eine schraffierte Figur, die in etwa wie ein Dreieck aussieht. Wenn ich Sie fragen würde, wo das Dreieck ist, würden vermutlich alle auf diese schraffierte Figur zeigen. Man könnte aber auch auf das Negativ, also auf die das Dreieck umfassende Tafelfläche verweisen. Wir bewegen uns dann in der Figur/Grund-Unterscheidung, die Zeichnungen wie diese erst möglich werden lassen. Man muss allerdings gar nicht so genau hinsehen, um zu bemerken, dass das schraffierte Dreieck und auch das Negativ des Hintergrunds die gleiche Form haben. Mit den Worten George Spencer-Browns, auf den wir noch häufiger zurückkommen werden, lässt sich dann festhalten: „Was ein Ding ist, und was es nicht ist, sind, in der Form, identisch gleich.“⁴ Sie erhalten, mit anderen Worten keine Informationen, wenn Sie die beiden Unterscheidungsseiten miteinander vergleichen. Anders war das, Sie erinnern sich, bei der Differenz des Typs ‚x/y‘. Hier verweist die eine Seite nicht auf ihr Negativ, sondern auf ein von ihr unterschiedenes, aber offenbar vergleichbares Phänomen. Wofür benötigen wir diesen Exkurs. Es ist mir wichtig, Ihnen deutlich zu machen, dass die Differenz sich nicht auf einer der beiden Seiten befindet, sondern sich in der Unterscheidung verbirgt, die mit dem Schrägstrich ‚/‘, der Barre, markiert ist. Das heißt für Unterscheidungen des Typs ‚x/-x‘, dass das schraffierte Dreieck nur markierbar und unterscheidbar ist, wenn es vor seinem Hintergrund beobachtbar wird. Es, in unserem Fall: das Dreieck, ‚ist‘ nur ein Dreieck, wenn es eine von ihm unterscheidbare Gegenseite gibt, die ihrerseits nur beobachtbar ist, wenn man auf die Seite des Dreiecks zurückschwenken kann. Für Unterscheidungen des Typs ‚x/y‘ gilt das Gleiche. Auch hier wird die linke Seite der Unterscheidung erst zur linken, wenn ihr eine rechte Seite gegenüber gestellt wird. Nehmen wir etwa die Bezeichnung ‚Mensch‘, wird durch die ihr beigefügte andere Unterscheidungsseite deutlich, welcher Aspekt der Bezeichnung ‚Mensch‘ hervorgehoben und betont werden soll – ich hatte vorhin drei mögliche

⁴ Spencer-Brown, George (1997): Laws of Form, Gesetze der Form, Lübeck: Boheimer Verlag, S. ix

Unterscheidungsseiten genannt. Menschen lassen sich etwa von Tieren unterscheiden, wenn man die vermeintliche Vernunftbegabung betonen möchte, von Göttern, um ihre Sterblichkeit hervorzuheben, oder von Maschinen, wenn es, wie Heinz von Foerster nahelegte, um die Unterscheidung von Trivialmaschinen versus Nicht-Trivialmaschinen geht.⁵ Die letztgenannte Unterscheidung zwischen Trivial- und Nichttrivialmaschinen beruht auf der Unterstellung, die man Menschen entgegenbringt, dass sie prinzipiell kontingent, also unberechenbar agieren und reagieren können. Die Unterstellung rechnet mit dem Sinn für das Erkennen von anderen Möglichkeiten, und konzidiert Abweichungsfähigkeit. Dies im Gegensatz zu Trivialmaschinen, die bei gleichem Input den jeweils erwartbaren Output produzieren sollen. Nehmen Sie als Beispiel irgend ein technisches Gerät, dass entweder so funktioniert, wie es soll, oder eben nicht. Falls nicht, gehen wir typischerweise davon aus, dass es kaputt und reparaturbedürftig sei.

Was ist mit diesen Vorüberlegungen gewonnen?

Zunächst einmal sollte deutlich werden, dass sich mit dieser basalen Differenzbeschreibung Phänomene nur in Differenz zur jeweils unterschiedenen Seite beschreiben lassen. Etwas ist nur ‚etwas‘ vor dem Hintergrund der implizit mitlaufenden oder explizit genannten anderen Seite der Unterscheidung. Dann ist es mir wichtig festzuhalten, dass jede Differenz beobachtete, also hinbeobachtete Differenz ist. Sie können faktisch jede Differenz an Beobachtungen zurückbinden. Und, jetzt wird es bindend, es gelingt mit diesem Zugang nicht mehr, irgendein Phänomen als beobachtungsfrei, als beobachtungsunabhängig zu postulieren. Ich bitte Sie, kurz durchzuatmen, denn jetzt steigen wir in die meines Erachtens schwierigste Stufe der Vorbemerkungen ein. Eine Annahme, die vollständig entgegen den evidenten Wahrnehmbarkeiten steht, sodass man sie zunächst sacken lassen muss, um dann zu schauen, was sich mit dieser Perspektive anfangen lässt.

Die Annahme ist, dass sich mindestens zwei strukturierte Zusammenhänge vorstellen und unterscheiden lassen, die in der Lage sind, genau die vorhin beschriebenen Beobachtungsleistungen zu erbringen. Das sind einerseits die Leute mit ihren jeweils verfügbaren psychischen Möglichkeiten der Beobachtung und andererseits die von den psychischen Strukturen unterschiedenen kommunativen, also sozialen Sachverhalte. Ich sehe fragende Gesichter. Lassen Sie mich erklären, denn der Gedanke der Trennung von kommunativen und psychischen Sachverhalten ist eine große, aber unverzichtbare Hürde für das weitere Verständnis. Die Idee ist

⁵ Siehe hierzu auch Baecker, Dirk (2005): Form und Formen der Kommunikation, Frankfurt/M: Suhrkamp

tatsächlich, dass man die Leute mit ihren Gedanken, Hintergedanken, Wahrnehmungen, privaten Empfindlichkeiten, Wünschen, Vorurteilen, Gefühlen etc. trennen könnte von den sozialen Zusammenhängen. Nicht dass die Leute mit ihren Gedanken usw. keine Rolle spielen würden, sofern Kommunikation zustande kommt, das nicht, aber die These ist, dass Kommunikation einen eigenen Reproduktionsmechanismus hätte, der soziale Sachverhalte reproduziert und keine psychischen. Die Idee ist daher, dass soziale Zusammenhänge einen Operationsmodus haben, der sich fundamental von denen seiner psychischen Umwelten unterscheidet. Die Rede ist deshalb auch von Systemen und Umwelten, um zum Ausdruck zu bringen, dass Systeme einen von ihrer Umwelt unterscheidbaren Operationsmodus haben, der diese Trennung zwischen System und Umwelt erst notwendig werden lässt. Aber, Sie bemerken es bereits hier, dieser unterscheidbare Operationsmodus ist ein hinbeobachteter Modus. Wenn man anders optierte, würde sich diese Art des Problems gar nicht erst stellen.

Zwischenfrage: Was wäre denn dieser sogenannte Operationsmodus?

Die These ist, dass sich soziale Zusammenhänge – also soziale Systeme – über die Bezugnahme von Kommunikation reproduzieren. Ich erkläre den Mechanismus gleich genauer. Psychische Systeme hingegen reproduzieren sich – so die These – über die Verkettung von Wahrnehmungen und in Sonderfällen über die sinnbasierte Verkettung, die über Zeichengebrauch ermöglicht wird. Das Interessante daran ist die fast gleiche Bauart der Beobachtungstypik, also beide Systeme müssen beobachten, das heißt unterscheiden und bezeichnen. Beide Systeme nutzen die sich mit der Beobachtung einstellende nachträgliche Deutung, die ich auch gleich erklären werde. Nur reproduzieren sich beide Systeme auf jeweils grundverschiedene Weise. Für unsere Zusammenhänge ist die Reproduktion der sozialen Systeme von Bedeutung. Wenn Sie sich zudem für den Operationsmodus der psychischen Systeme und die sich daraus ergebenen Konsequenzen interessieren, schauen Sie in das Literaturverzeichnis und in unsere Bibliothek.⁶

Die sozialen Systeme operieren mit dem, was die Systemtheorie nach Niklas Luhmann Kommunikation nennt. Kommunikation wird hier verstanden als das Verstehen einer Differenz, die sich aus einer

⁶ Siehe etwa Fuchs, Peter (2005): Die Psyche. Studien zur Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt. Velbrück Wissenschaft, Weilerswist und ders. (2010): Das System Selbst. Eine Studie zur Frage: „Wer liebt wen, wenn man sagt: „Ich liebe dich!“?“, Weilerswist

Informationsselektion und einer Mitteilungsselektion zusammensetzt. Kommunikation lässt sich daher in drei Selektionen aufteilen: die Informations-, die Mitteilungs- und die Verstehensselektion. Die Informationsselektion bezieht sich, grob gesagt, auf die Frage, „was“ gesagt, geschrieben, gedeutet oder angedeutet wurde. Die Mitteilungsselektion wird bezogen auf die Frage, „wie“ sagt, schreibt etc. jemand etwas. Mit der Mitteilungsselektion wird zudem auch der Mitteilende kommunikativ errechnet. Die Verstehensselektion wiederum zieht die beiden Selektionen (Information und Mitteilung) zusammen zu einer Differenz. Soziales, und damit kommunikatives Verstehen bedeutet dann, eine Differenz zwischen den Selektionen I (Information) und M (Mitteilung) festzuhalten, also möglicherweise verstärkt in Richtung Sachinformation oder in Richtung Mitteilungskomponente anzuschließen. Stellen Sie sich einfach vor, um ein kleines Beispiel zu machen, es wird jemand auf der Straße gefragt, wo die Goethestraße ist. Derjenige sagt dann vielleicht: „Weiß ich nicht!“. Dann gibt es verschiedene Varianten des sozialen Anschlusses. Entweder wird an der Informationsselektion angeschlossen, indem derjenige, der gefragt hat, sich höflich bedankt und weitergeht. Oder der Frager rechnet eher an der Mitteilungsselektion an und moniert vielleicht das einsilbige, kurzangebundene Knurren der Antwort auf seine doch so höflich gestellte Frage hin. Für das kommunikative Verstehen ist jedenfalls entscheidend, welche Äußerungen wie zugerechnet und als Äußerungen sozial wirksam werden. Es ist für das Verständnis der sozialen Operation wichtig, sich vorzustellen, dass nicht die Kopfzustände des Fragers oder des Antwortenden entscheidend sind, sondern dass, was kommunikativen Anschluss findet. Hätte derjenige, der gefragt wurde, dem Frager etwa die Zunge herausgestreckt und grimassiert, der Frager sich wiederum taktvoll und höflich bedankt, wäre auf dem „Monitor“ der Kommunikation lediglich diese Interaktion verzeichnet worden. Nicht dasjenige, was die beiden Interaktionsteilnehmer gedacht, gefühlt oder sonst wie wahrgenommen haben.

Wie immer die Antwort, die Reaktion, des Fragenden auf die Äußerung des Gefragten jedoch ausfällt, die Verstehensselektion ist damit jedoch noch nicht erfasst. Denn erst der nachträgliche – soziale – Anschluss an die Verstehensselektion entscheidet, wie und was die sogenannte Verstehensäußerung kommunikativ bedeutet. Also, um am Beispiel zu bleiben:

- | | |
|--------------------------|----------------------------|
| 1. Frager: | „Wo ist die Goethestraße?“ |
| 2. Gefragter (knurrend): | „Weiß ich nicht!“ |
| 3. Frager: | „Vielen Dank!“ |

4. Frager (zu seiner Begleiterin):

„Blödmann! Ich weiß doch, dass er dort wohnt. Wieso sagt er mir dann nicht, wo ich die Straße finde?“

5. Dritte Person:

„Klappe! Das geht so nicht! Du musst dich mehr ärgern! Wir machen das nochmal!“

...

Versuchte man den Kommunikationsverlauf zu sequenzialisieren, wie an diesem Transkript geschehen, wird sichtbar, dass die Sequenzen 3 und 4 auf die Sequenz 2 jeweils unterschiedlich anschließen. Die Sequenz 3 orientiert sich eher an der Informationsselektion an, indem der soziale Eindruck entstehen kann, man nimmt dem Gefragten die Unkenntnis ab, während die vierte Sequenz eher auf die Mitteilungsselektion und auf den Mitteilenden zu reagieren scheint, indem ihm etwa Unwillen, die richtige Auskunft zu geben, unterstellt wird. Wobei ‚scheint‘ dafür steht, dass erst wieder der kommunikative Anschluss an die Sequenz 4 bestimmt, wie die Sequenz 4 verstanden wird.

An dieser Abfolge wird bereits deutlich, dass die Sequenz 2 mehrfach gedeutet werden kann. Die mehrfache kommunikative Deutung einer Äußerung weist darauf hin, dass eine Äußerung wiederum erst verstanden werden muss, indem eine nachfolgende, aber nicht zwangsläufig direkt anschließende Äußerung, die erste Äußerung versteht und damit erst kreiert, indem sie versucht, die Differenz zwischen Information und Mitteilung zu ermitteln. Der Sinn einer Äußerung – und man sollte sagen: jeder Äußerung – wird daher immer nachträglich ermittelt durch Anschlüsse, die das, was passiert ist, deuten als etwas. Im genannten Beispiel etwa wird durch die fünfte Sequenz sichtbar, dass die vorhergehende Interaktion gar nicht das war, als was sie zuerst schien, sie vielmehr in den Kontext einer schauspielerischen Interaktion getaucht wurde. Sie können sich ausmalen, wie die Kommunikation fortlaufen könnte. Wichtig ist jedoch zudem, dass der Aufgriff eines Geschehens dieses Geschehen erst zu einer Äußerung macht, indem zwischen Information und Mitteilung unterschieden wird.

Um den hier wichtigen Aspekt festzuhalten: Ereignisse bekommen ihre soziale Bedeutung erst im zeitlichen Nachtrag. Diese nachträgliche Bestimmung ist veränderbar. Für kommunikative Anschlüsse spielt Zeit daher keine Rolle, da jederzeit an jede sozial zugerechnete Äußerung, ob mündliche, schriftliche oder auch als Äußerung zugerechnete Nicht-Äußerung, kommunikativ angeschlossen werden kann. Wir sind, wenn wir die Überlegungen zur Beobachtung hinzuziehen, sogar in der Lage zu

sagen, dass die Äußerung, an die sozial angeschlossen wird, um sie mit Bedeutung und Sinn aufzuladen, erst durch den nachträglichen Anschluss entsteht. Für soziale und auch psychische Systeme entstehen Ereignisse erst durch die nachträgliche Bezugnahme und Konstruktion als das, wofür sie gelten sollen.

Sie können beispielsweise jederzeit etwa an Lichtenbergs Sudelbücher Äußerungen mündlich oder schriftlich anschließen, hoffen, dass sie ihrerseits kommunikativ Anschluss finden und seine überlieferten Schriften in neue Kontexte setzen. Wobei immer wichtig ist zu sehen, dass Anschlüsse erst durch Folgeanschlüsse Bedeutung gewinnen. Da ich einige fragende Gesichter in unserer Runde sehe, vielleicht noch ein Beispiel, um die Idee des zeitlichen Nachtrags – Peter Fuchs, von dem die meisten dieser Überlegungen stammen, schreibt auch von retrograder Bezugnahme oder retrograder Morphogenese – verständlicher werden zu lassen. Für Sie könnten die Überlegungen deutlicher werden, sobald sie eine Äußerung und ihre nachträglichen Bezugnahmen in den Massenmedien über eine längere Zeit verfolgen. Dann sehen sie, auf wie mannigfaltige Weise ein Phänomen jeweils unterschiedliche Färbungen annehmen kann, je nachdem, wie das Phänomen beobachtet wird. Sie haben sicher Thilo Sarrazins Buchveröffentlichung ‚Deutschland schafft sich ab‘ mit verfolgt. Hier ließ sich die nachträgliche Bedeutungszuschreibung seiner Thesen in den Massenmedien eindrucksvoll mit vollziehen. Abhängig davon, welchen Beobachtungsfokus man verwendete, wir können jetzt sagen: abhängig davon, welche Unterscheidung angelegt wurde, entstand ein jeweils anderer Blick auf dieses Buch und seine Thesen. Entscheidend dürfte aber sein, dass sich niemals in schöner ontologischer Eindeutigkeit sagen lässt, was dieses Phänomen nun wirklich wirklich gewesen ist.

Schwieriger wird es in Interaktionen. Sie sind gekennzeichnet dadurch, dass sich mehrere Leute wechselseitig wahrnehmen und beim Wahrnehmen wahrnehmen. Hier mag die Idee der retrograden Bezugnahme, also der nachträglichen sozialen Bedeutungszuweisung einer Äußerung nicht recht einleuchten, weil sie einerseits immer Leute vor Augen haben, die irgendetwas machen, sagen, zeigen etc., damit die retrograde Bezugnahme aus dem analytischen Blick gerät. Der operative Nachtrag macht sich jedoch dann bemerkbar, wenn Sie bei Interaktionen darauf achten, welche Themenbeiträge wie aufgegriffen werden.

Mit diesem Modell der Kommunikation sind die Grundzüge der Operation eines sozialen Systems bereits beschrieben. Natürlich gibt es noch jede Ableitungen und Folgen dieser Theorieentscheidung – mit einigen werden wir uns beschäftigen müssen. Die beschriebene soziale Operation ist jedoch fundamental zu unterscheiden von psychischen

Operationen, die in diesem Semester nicht Themen sind, jedoch vereinfacht gesagt als Bezugnahme von psychischen und bewussten Wahrnehmungen, Beobachtungen, mithin Gedanken verstanden werden. Die Trennung von psychischen und sozialen Operationen können und sollten Sie sich vielleicht an einfachen Beispielen deutlich machen. Sie können in einem Gespräch beispielsweise Gedanken parallel mitlaufen lassen, die dem, was sie sagen, vollständig widersprechen können. Sie können und müssen auch lügen, ohne dass dies kommunikativ auffällt. Vielleicht haben Sie auch schon die Erfahrung gemacht, dass sie etwas sagten, jedoch niemand ist auf ihre Meinung so eingegangen, dass sie kommunikativ zum Thema geworden ist. Was sie nicht wissen, ist, ob ihre Meinung nicht bei den anwesenden Leuten Widerhall fand und bei ihnen sozusagen psychischen Anklang fand. Möglicherweise werden Sie einige Jahre später dann doch eine Reaktion erfahren, aber erst dann, wenn sie von der Kommunikation aufgriffen, also thematisiert wurde.

Sie sollten zudem darauf achten, dass Äußerungen immer zugerechnet werden. Dass heißt, die Zurechnung – ob psychisch oder sozial, uns interessiert hier nur die soziale Zurechnung – kann sich auf alles beziehen, was sich beziehen lässt. Auch Äußerungen, Handlungen etc., die nicht erfolgen, können zum Moment der Kommunikation werden, indem etwa Unterrichtung einer Handlung (bis hin zur strafrechtlichen Unterscheidung von fahrlässig und grob fahrlässig) unterstellt wird, unabhängig davon, ob die Betroffenen die jeweilig unterstellte Intention pflegten oder nicht. Dieser Gedanke weist auf das Theoriestück der Adressabilität hin, dass wir in der nächsten Woche besprechen werden. Er weist aber auch auf den Austausch der Grundbegriffe hin, den wir im Anschluss an Niklas Luhmann vollziehen möchten. Nicht mehr Handlung, wie ihn etwa Handlungstheorien vorsehen, sondern Kommunikation soll als Grundbegriff angenommen werden, da Handlungen jeweils kommunikativ zugerechnet werden. Oder, in einer etwas Formulierung: Es wird immer kommunikativ, also im zeitlichen Nachtrag, entschieden, ob etwas als Handlung gelten soll oder nicht.

In einer Prüfung etwa sollten Sie in der Lage sein, ihre Gedanken äußern zu können, wobei, um es am Rande zu bemerken, Sie niemals ihre Gedanken äußern können, sondern immer auf Sprache oder Gesten zurückgreifen müssen, die Ihnen die soziale Welt zur Verfügung stellt. Wenn Sie aber, um zur Prüfung zurück zu kommen, nichts oder wenig sagen, sich vielmehr geniale Gedanken machen, sie aber nicht in das Sozialsystem ‚Prüfung‘ einspeisen, auf dass sie aufgriffen und diskutiert werden können, fallen Sie möglicherweise durch, weil ich, und ich nehme an, Sie auch nicht, in der Lage sind, Gedanken zu lesen. Sie fallen aber

auch durch, weil die Kommunikation auf eine Handlung, eine Äußerung, die von Ihnen nicht geleistet, aber erwartet wurde, reagiert. Das soziale Interaktionssystem ‚Prüfung‘ schreibt Handlungen zu. Wenn Sie jetzt entgegnen würden, dass das doch eher die Prüfenden ist, die zuschreiben, machen Sie sich bitte klar, dass die Prüfenden austauschbar wären, wobei sich das auf das Prüfungsergebnis vermutlich nicht auswirken dürfte. Zudem sind die Prüfenden in der Prüfungssituation gefangen, das heißt, sie sind an die sozialen Erwartungen und die Erwartungserwartungen gebunden, die ihre Entscheide an den sozialen Strukturen ausrichten. Vielleicht hat jemand von Ihnen die Erfahrung gemacht, dass Ihre Eltern, oder ein Elternteil von Ihnen zugleich Lehrer Ihrer Klasse und damit Prüfender war. Diese Situation ist das typische Beispiel für Inter-Rollenkonflikte, weil hier die Elternrolle und die Berufsrolle miteinander kollidieren. Entscheidend dürfte aber sein, dass sich das Elternteil, wenn es unter Sachgesichtspunkten Ihre Leistung einschätzen soll, von den psychischen Empfindungen nicht leiten lassen darf, weil es ja zugleich das eigene Kind, das jetzt gerade in dieser Prüfung durchfallen wird. Dies sei nur gesagt, um die Diskrepanz zwischen psychischen und sozialen Operationen deutlich werden zu lassen.

Mit diesen Überlegungen entlasse ich Sie, wünsche eine erfolgreiche Woche und hoffe, Sie nutzen die Gelegenheit, mich mit Fragen via Mail zu konfrontieren.

Ich danke Ihnen.